

Nachdem ich durch mörderische Stürme, peitschende Wellen, türkische Strömungen und verschmutzte Wasserstraßen geschwommen bin, funktionieren meine Lunge und meine Gliedmaßen nicht mehr so gut wie gewohnt. Die letzten zwei Monate hatte ich durchweg zwölf Stunden täglich mit Erschöpfung zu kämpfen. Doch so erschöpft wie jetzt war ich noch nie.

Die Erschöpfung steckte mir buchstäblich tief in Sehnen und Bändern. Wegen des vielen Salzwassers begann meine Zunge, sich Schicht für Schicht aufzulösen. (Dieser Zustand nennt sich »Salzzunge«. Dabei geht alle Flüssigkeit im Mund verloren und die obersten Schichten der Zunge beginnen zu erodieren.) Und um all dem die Krone aufzusetzen, zeigten die schottischen Gewässer keine Gnade mit mir. Die Wellen schienen wütend zu sein und türmten sich böse vor mir auf.

Meinen anderen Körperteilen war es nicht besser ergangen: Die Schultern wurden immer wieder von den Wellen verdreht, meine Haut war wund gescheuert und gepeinigt von Wassergeschwüren und der bitteren Kälte. Sie war inzwischen ganz rau geworden, hatte ihre natürliche Farbe verloren und dafür einen seltsamen Ton aus Blau, Lila und Grau angenommen, sodass ich aussah, als sei ich nicht von dieser Welt. Meine Nase und Wangen waren durch die ständigen Wellenschläge so stark angeschwollen, dass ich Schwierigkeiten hatte, die Schwimmbrille auf meine immer stärker schmerzenden Augenhöhlen zu setzen.

Doch trotz dieser langen Liste von Beschwerden war ich glücklich, noch immer auf dem Wasser zu sein (statt auf dem Meeresgrund). Der Mann von der örtlichen Küstenwache hatte uns berichtet, dass die Gewässer hier derart tückisch und schon so viele Menschen darin ertrunkenen seien, dass dieser Ort ein fester Bestandteil schottischer Folklore geworden ist. Einheimische Fischer erzählen von einer mythischen Hexengöttin, die über die schottischen Seen und Teiche wacht. Dazu muss ich sagen, dass ich mich – bevor ich in Corryvreckan ankam – nicht gerade als abergläubischen Menschen bezeichnet hätte. Das änderte sich allerdings schnell. Als der heulende Wind so über die Inseln pfiff, machte mich dieser eindringliche Sound, der die Küsten

entlangzuschallen schien, glauben, die schottische Mythologie sei tief beleidigt, dass ich etwas wie das hier überhaupt versuchte.

Das galt im Übrigen auch für die wilde schottische Tierwelt. Vögel versammelten sich, um dem Spektakel beizuwohnen, und kreisten über meinem Kopf, in weiter Ferne beobachtete mich eine einsame Möwe. Sie alle mussten sich gewundert haben, was sie da sahen. Weil meine Schultern schon so lange von den Wellen malträtirt wurden, waren meine Schwimmzüge zäh und schwerfällig geworden und ich sah wohl nicht mehr so aus wie die meisten Menschen, die sie bisher gesehen hatten.

In sicherer Entfernung zu diesem seltsamen Wesen, das halb Mensch, halb Tier zu sein schien, beschloss das Team auf dem Support-Boot – der *Hecate* –, dass es an der Zeit sei, mich auf noch mehr Qualen vorzubereiten. Matt (der Kapitän des Great British Swims) und Taz (Matts Sohn und Teamchef) riefen mir von Deck aus laute und präzise Instruktionen zu.

»Du musst die nächsten drei Stunden mit vollem Tempo sprinten«, sagte Matt mit einem Anflug von Empathie, wissend, dass er meinem geschundenen, ausgelaugten Körper damit einiges abverlangte. »Wenn du das schaffst, sind wir raus aus dem Strudel.«

In Anbetracht meines Zustands war ein dreistündiger Sprint ambitioniert. Doch Matt hatte leider recht. Es war die einzige Möglichkeit, durch diesen schäumenden Meeresabschnitt zu gelangen, der als »Strudel von Corryvreckan« berüchtigt ist. In diesem Moment existierten Pacingstrategien, Pausen und Regeneration schlicht nicht mehr – entweder ich schwamm am Limit oder ich schwamm bald gar nicht mehr.

Ich signalisierte Matt und Taz, dass ich bereit war. Vorsichtig rückte ich die Schwimmbrille auf meinen geschwellenen Augen zu recht, stellte den Timer meiner Uhr auf drei Stunden ein und versprach mir selbst, nicht mit dem Schwimmen aufzuhören, bevor ich den Alarm hörte. Kein Strudel und keine mythischen Fabelwesen würden mich von der Aufgabe abhalten können, die nun vor mir lag.

Zug um Zug führte ich einen Kampf der Extreme, zwischen Mut und gesundem Menschenverstand. Meine Arme schmerzten und meine

Lunge protestierte, doch mir war klar, dass all dies besser war als die Alternative: ein Schicksal auf dem Grund des Meeres. In den ersten 40 Minuten flehte ich meinen Körper deshalb an, das unmögliche Tempo zu halten, während wir unseren Angriff auf die Straße von Corryvreckan fortführten. Doch nach etwa einer Stunde konterten die schottischen Gewässer – die auch als der mystische Waschzuber der Hexengöttin bekannt sind – und warfen mir einen weiteren Knüppel zwischen die Beine ... beziehungsweise eine gigantische Qualle direkt ins Gesicht.

Und die war nicht allein; vor mir schwamm eine ganze Armee der Biester. Die Gelbe Haarqualle kann bis zu 25 Kilogramm schwer werden und ihre Tentakel bis zu 1,80 Meter lang. Zwar wurde ich schon oft von Quallententakeln im Gesicht getroffen, doch dieses Mal war etwas anders. Obwohl ich versuchte, die ersten Quallenstiche einfach wegzuschwimmen, spürte ich ein Brennen an Nase und Wangen. Nach zwei Stunden waren die Schmerzen kaum noch auszuhalten. Es fühlte sich an, als würde jemand einen glühenden Schürhaken in mein Gesicht pressen, der mir das Fleisch versengte. Mit jedem weiteren Kilometer konnte ich die Brandblasen spüren, die sich auf meiner Haut bildeten. Nach zweieinhalb Stunden lähmten mich die Schmerzen. Ich spürte, dass ich keine Kontrolle mehr über meine linke Gesichtshälfte hatte, weil das Gift der Qualle in meine Haut einzog und die schmerzhafteste Lähmung verursachte, die ich jemals erlebt hatte. Ohne noch Herr über meinen eigenen Mund zu sein, begann ich zu sabbern, aber Gott sei Dank nicht zu ertrinken. Nach zwei Stunden und 45 Minuten machten die Schmerzen mich blind ... Die Lähmung hatte meine Augen ergriffen und verursachte Tränen, die meine Brille füllten und meine Sicht beeinträchtigten. Als ich mitten in einem Schwimmzug versuchte, die Brille zu richten, bemerkte ich, dass der letzte Hieb einer Qualle mein Gesicht so hart getroffen hatte, dass meine Augenhöhle sich entzündete, wodurch die Ränder der Brille nicht mehr dicht waren.

»Schwimm weiter!«, rief Matt vom Boot aus.

Mit 40 Jahren Erfahrung als Segler wusste er am besten, dass wir uns noch immer unangenehm (und gefährlich) nah an einem der größten und tödlichsten Strudel der Welt befanden.

Weil meine Sicht durch die Tränen und das Salzwasser zunehmend schlechter wurde, war ich inzwischen halb blind ... im offenen Meer ... ohne Orientierungssinn ... Also drosch ich die Brille aus purer Verzweiflung in mein Gesicht. So bekam ich die Ränder irgendwie (schmerzhaft) wieder dicht, konnte ein wenig besser sehen und war so in der Lage, in die Richtung zu sprinten, die Matt mir vorgab.

Nach drei Stunden hatten all die Schmerzen sich endlich gelohnt. Der Alarm meiner Uhr hatte noch nie schöner geklungen als in diesem Moment, in dem er mir signalisierte, dass der Strudel hinter mir lag. Zeit, mich zu freuen, hatte ich allerdings nicht, denn die Schmerzen der Quallenstiche plagten mein Gesicht, meinen Hals und meine Arme.

»Eine Qualle hat mich erwischt«, rief ich der Crew zu.

Taz hastete an den Rand des Boots, um die Situation besser einzuschätzen.

»Meine Haut brennt immer noch«, sagte ich, vor Schmerzen zuckend.

Während Matt sich darauf konzentrierte, präzise den Kurs durch die lebensgefährlichen Gewässer zu halten, nahm Taz mein Gesicht in Augenschein und erkannte sofort, wo das Problem lag. »Das kann ich mir denken«, sagte er und zuckte ebenfalls zusammen. »Der Tentakel ist noch immer um dein Gesicht gewickelt.« Unglaublich – ich hatte durch die gesamte Straße von Corryvreckan einen Quallententakel um mein Gesicht getragen.

Ich schälte den dicken, fetten und giftigen Tentakel ab, der sich irgendwie um das Gummiband der Brille und mein Gesicht gewickelt hatte, und spürte einen kurzen Moment lang Linderung, als die kalte schottische Meeresbrise meine Haut kühlte. Somit war ich in der Lage weiterzuschwimmen und legte noch fünf zusätzliche Kilometer zurück, um die Fänge des Corryvreckan hinter mir zu lassen.

Nachdem ich zurück ins Boot geklettert war, kollabierte ich an Deck, so sehr hatte ich mich mental und körperlich verausgabt. Mir war nun bewusst geworden, dass die konventionellen Regeln des Sports hier draußen nicht galten. In diesem wilden, ungezähmten Winkel Britanniens war meine Schwimmtechnik nicht der limitierende Faktor. Stattdessen werden Abenteuer wie dieses durch die

Fähigkeit entschieden, jedes noch so kleine bisschen mentale Stärke im Körper abzurufen, um die chronische und lähmende Erschöpfung zu besiegen.

In dieser Nacht wurde mir klar, dass dies mehr als eine Schwimm-tour war ... Es war die absolut extremste Methode, unbesiegbar zu werden.

~

Es ist 7:45 Uhr am 13. August 2018 und wir befinden uns (immer noch) inmitten der Inneren Hebriden Schottlands.

»Sobald Sie unter dieser Brücke durch sind, ist alles anders«, knurrte der Fischer in einem breiten schottischen Akzent, der alles, was er sagte, noch bedrohlicher klingen ließ. Er war alt, sicher schon über 70, und segelte seit mehr als einem halben Jahrhundert in diesen Gewässern. All seine Erfahrung und alles Seefahrerwissen schienen in jede Falte des zerfurchten und wettergegerbten Gesichts eingekerbt zu sein. Man glaubte, die vielen Jahre, in denen er seinen täglichen Fang einholte, an den schwielen Händen ablesen zu können.

»Bis jetzt war Schottland noch sanft zu dir«, fuhr er fort.

»Tatsächlich?«, rief ich ungläubig und zog den Kragen meines Pul-lis herunter, um meine Andenken aus den letzten Schlachten zu zei-gen: Wassergeschwüre und eine Haut, die vom Neoprenanzug wund gescheuert war. Quallenstiche und Narben von meiner Nacht mit der Hexengöttin in der Straße von Corryvreckan.

»Wenn das sanft war, würden Sie mir dann verraten, was Ihrer Mei-nung nach grob ist?«, fragte ich ihn.

»Oh, Junge«, entgegnete er mit einem besorgten Lächeln. »Du bist durch die Inneren Hebriden geschwommen, zwischen den Inseln vor dem schottischen Festland. Die sind ganz nah beisammen, manchmal nur eine Meile voneinander entfernt, und bieten dir Schutz vor Wind und Wellen. Wenn ein Sturm aufzieht, kannst du schnell den nächsten Hafen ansteuern, wo du Essen und Vorräte findest und vielleicht sogar eine Kostprobe der berühmten hebridischen Gastfreundschaft be-kommst – inklusive eines regionalen Single-Malt-Whiskys.«